

Zeit der Krise.

Das Deutsche Kaiserreich als Streitpunkt in einem Sammelband von Bernd Heidenreich und Sönke Neitzel.

Bernd Heidenreich, Sönke Neitzel (Hg.): Das Deutsche Kaiserreich. 1890-1914, Paderborn – Ferdinand Schöningh 2011.

Johannes von Müller

1890 ersuchte Otto von Bismarck Kaiser Wilhelm II., nachdem dieser dem Reichskanzler zuvor jede Unterstützung entzogen hatte, um seinen Rücktritt. 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Ein Vierteljahrhundert liegt zwischen dem Ende der auf Ausgleich zielenden Politik Bismarcks und dem Kollaps des bis dahin bestehenden europäischen Staatensystems. Ein Vierteljahrhundert „deutscher und europäischer Politik, in der die außenpolitischen Konstellationen der Reichsgründung nicht mehr galten und sich die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen des deutschen Nationalstaates revolutionär veränderten“.

Auf diesen Zeitraum richtet sich der Blick der von dem hier zitierten Bernd Heidenreich zusammen mit Sönke Neitzel herausgegebenen Publikation *Das Deutsche Kaiserreich*; hervorgegangen aus einer 2008 in Berlin veranstalteten Tagung. Bis auf wenige Ausnahmen finden sich unter den Autoren ausschließlich Historiker. In ihren Beiträgen wenden sich diese jenen Aspekten der fraglichen zweieinhalb Jahrzehnte zu, die sich in dem eben angeführten Zitat zusammengefasst finden: Innen- und Außenpolitik, Wirtschaft und Gesellschaft. In Heidenreichs Worten ist zudem bereits Entscheidendes angedeutet: Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist eine Zeit der Krise. Mit dem berühmten späten Eintritt des deutschen Nationalstaates in die Moderne verbindet sich eine Umwälzung auf allen benannten Ebenen. Gewissermaßen „zwischen den Zeiten“ stehen Vollendung und Beginn, Erfüllung und Vorzeichen gleichberechtigt nebeneinander. Das hat zur Folge, dass die Epoche im Rückblick in den Dienst genommen wurde für Deutungen und

Erklärungen unterschiedlichster Stoßrichtungen. Nichts spiegelt dies so klar wider wie ihre Rezeption durch die Geschichtswissenschaft.

In seinem unbedingt hervorzuhebenden Aufsatz bemerkt Dieter Langewiesche, die Epoche gehöre zu den „besterforschten Phasen der jüngeren deutschen Geschichte“, allerdings sei die Forschung „auch für Spezialisten kaum zu überblicken“. Anhand der Beispiele der Vorstellung nationaler Unität einerseits und des Holocausts andererseits führt er vor, wie der „historische Ort des deutschen Kaiserreiches“ je nach Blickwinkel sich zu verändern vermag: Im Zusammenhang mit dem Einheitsgedanken wird die Reichsgründung von 1871 als die zwingende Konsequenz einer historischen Entwicklung dargestellt, im Falle des Holocausts als der Auslöser einer Folge in der Katastrophe endender Ereignisse. Langewiesche exemplifiziert die verschiedenen Perspektiven der Forschung, gravierender sind in diesem Fall aber ihre unterschiedlichen Positionen. Es gehört zu den Stärken des Bandes, das die Herausgeber ausdrücklich nicht versucht haben, die Diversität der Forschung zu überspielen und eine nicht vorhandene Einigkeit vorzuschützen.

So geschehen etwa in Bezug auf den deutschen Flottenbau, geradezu ein topischer Grund für die Rivalität zwischen England und dem Kaiserreich: Markus Brechtken, der sich „Britannias Bild von Wilhelms Deutschland“ zuwendet, schließt sich diesem Verständnis der Zusammenhänge an, während Andreas Rose im Zuge seiner Auseinandersetzung mit der innenpolitischen, ja innermilitärischen Konkurrenz von *Royal Navy* und *Army* „Zweifel an diesem Interpretationsmuster“ äußert. Noch gewichtiger scheint aber die Frage nach der viel beschworenen Unvermeidbarkeit des schließlich ausbrechenden Krieges. Unterschiedlich beantworten diese Konrad Canis, der in der „internationalen Stellung und Außenpolitik Deutschlands vor dem Ersten Weltkrieg“ eine Konstellation erkennt, die neben dem Krieg keine anderen Optionen gelassen habe, und Jürgen Angelow, der einen Blick auf „Forschungen, Fragestellungen und Neudeutungen zum Kriegsausbruch von 1914“ werfend andere Szenarien durchaus für möglich hält.

Stark ist vor allem der zweite Teil, der sich vornehmlich der Außenpolitik zuwendet. Hauptaugenmerk liegt hier auf der Wahrnehmung des wilhelminischen Deutschlands

durch die anderen Mächte; neben den europäischen Großmächten auch Japan. Dem gegenüber steht der ungleich schwächere erste Teil, in dem sich die Felder Wirtschaft, Innenpolitik und Gesellschaft bedauerlicher Weise geradezu drängen. Stellvertretend kann hierfür Ernst Pipers Aufsatz zu dem „kulturellen Leben im Kaiserreich“ genannt werden. Da beginnen drei unmittelbar aufeinanderfolgende Absätze wie folgt: „Mittelpunkt des Münchener literarischen Lebens war Paul Heyse. [...] Eine erratische Erscheinung war Stefan George. [...] Ein wichtiger Ort für die literarische Moderne war die Bühne.“ Atemlos jagt Piper an dem bewegten und vielschichtigen Geschehen vorbei. Die Betrachtung kann nicht anders, als an der Oberfläche zu verharren. Der Text muss scheitern an der undankbaren Aufgabe, die Vernachlässigung eines so wichtigen Feldes wie das des „kulturellen Lebens“ in einem Aufsatz aufzuwiegen.

Dieses Versäumnis gleicht auch der kunsthistorische Beitrag Sabine Meisters nicht aus, die mit vorherrschenden Vorstellungen bezüglich der Einschränkungen der Avantgarde durch Wilhelm II. bricht. Völlig fehlen daher Beiträge, die dem Leser die Geisteswelt, vor allem aber auch die Bildvorstellungen der Zeit eröffnen. Das ist umso beklagenswerter, da sich hier zwei Säulen finden, die sich als Spolien konsequenter behauptet haben, als man es vielleicht wahrhaben will.

Nichtsdestotrotz ist „Das Deutsche Kaiserreich.1890-1914“ eine gelungene Momentaufnahme der heterogenen Forschungslage und bietet - von den bezeichneten Lücken abgesehen – einen Überblick über die unterschiedlichen Bewertungen des Gegenstandes.

Johannes von Müller M.A. ist Kunstwissenschaftler, als freier Autor tätig und promoviert derzeit über den Wandel politischer Repräsentation im 20. Jahrhundert.